

chen Bedürfnissen der Individuen wie der Geschlechter entgegenkommen. Auch auf diesem Gebiet scheint die Basis einer anderen Grammatik zu folgen als der Oberbau.

Vielleicht brauchen wir einen neuen konziliaren Prozeß, der nach dem horizontalen Austausch nun Verständigung in der Vertikalen fördert, Dialekte verständlich macht und wertfrei anerkennt. Dann könnte es zu Entwicklungen kommen, die die ökumenische Bewegung wie auch die einzelnen Kirchen und Religionsgemeinschaften gerade in den Zeiten zunehmender Säkularisierung deutlich stärken. Sprache ist etwas Lebendiges, dem Wandel unterworfen. Das gleiche gilt für den Glauben und seine Ausdrucksformen. Neues entwickelt sich, ob wir es wollen oder nicht. Dies gilt es wahrzunehmen, mehr noch: als Gottes Gabe zu begrüßen. Wir hätten aneinander und miteinander viel zu lernen und dann auch viel zu feiern.

Ute Caspers

Die deutsche Ökumene – ein unfertiges Mosaik

Wenn es *die* deutsche Ökumene überhaupt gibt, dann nur als ein buntes Miteinander, Nebeneinanderher und manchmal auch Gegeneinander der verschiedenen Gruppen, Strömungen, Kirchen und Organisationen. Biographisch bedingt habe ich die ökumenische Bewegung schon aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln erleben können. Der folgende Streifzug soll davon erzählen.

1. Anfänge, die prägten

Als Jugendliche hat mich nachdrücklich die evangelische Jugendarbeit in Halle/Saale, wo ich aufgewachsen bin, beeinflußt. Die Friedensdekaden, die Anfang der achtziger Jahre begannen, machten mir Mut; als Studentin arbeitete ich in Rostock einige Jahre in einer Umweltgruppe mit und war angetan vom konziliaren Prozeß, der in den ökumenischen Versammlungen von Dresden und Magdeburg 1988/89 einen ersten Höhepunkt fand. Wenn auch nicht jede und jeder daran teilgenommen hatten, so war unsere Beteiligung doch groß, wenn wir über die Themen und die verabschiedeten Texte stritten. Hoffnungsvoll war es für mich, *so* Kirche zu erleben, die angesichts der drängenden Fragen zu klaren Aussagen kommt. Ökumene hatte für mich in diesem Zusammenhang etwas sehr Selbstverständliches. Sie kam von den

praktischen, d.h. gesellschaftsrelevanten Fragen her. Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung waren die treibenden Kräfte und deren Basis die Ökumene. Mit der eher institutionalisierten Ökumene, von der ich im Studium manches gehört hatte, hatte das Erlebte recht wenig zu tun.

2. Die Innenansicht

Überraschend kam für mich das Angebot, ein halbes Jahr in Erfurt „vor Ort“ die Erfurter Ökumenische Versammlung 1996 vorzubereiten. Damit stieg ich in einen mir bis dahin wenig bekannten Bereich ökumenischer Arbeit ein – in Gremien.

Die bunte Vielfalt der deutschen Ökumene entfaltete sich für mich zum einen dadurch, daß die meisten der ACK-Mitglieder vertreten waren, damit auch die, die für mich sonst nur wenig in Erscheinung treten. Vor den praktischen Fragen standen die theologischen, die zumindest in der Vorbereitung für Erfurt auch meist die Diskussion der praktischen Probleme bestimmten. Das Thema der Erfurter Versammlung „Versöhnung suchen – Leben gewinnen“ verlagerte die Initialthemen Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung von der Mitte in die zweite Reihe. Gleichsam exemplarisch am Thema der Versammlung wurde um die verschiedenen Positionen, Sichtweisen und eben auch Grenzen gerungen. Die dabei zu Tage tretenden „Fronten“ verliefen nicht nur zwischen den verschiedenen Auffassungen und Gruppierungen bzw. Kirchen, sondern auch quer durch sie hindurch. Die andere, schmerzlichere Trennung bestand zeitweise zwischen der ACK als für die Ökumenische Versammlung verantwortlicher Institution und den sich nicht minder dafür verantwortlich fühlenden ökumenischen Initiativen.

Deren Engagement erwuchs und erwächst aus der Verantwortung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, und sie arbeiten zum überwiegenden Teil ganz selbstverständlich in ökumenischer Verbundenheit.

Für mich war es schmerzlich (und anstrengend), diese Distanz, die bisweilen kämpferische Züge annahm, zu erleben und auszuhalten, da sich mehr als einmal die Frage aufdrängte, ob beide Seiten denn nun das Gleiche wollen oder nicht, ja, ob und warum sie sich gegenseitig behindern. Natürlich hatten auch die Initiativen mit viel Idealismus begonnen und gelernt, beharrlich zu sein. Denn Ökumene hat auch mit Mut zu tun, bisher nicht Übliches zu sagen und zu tun. Die Ökumene kommt nicht weiter, wenn nicht beherzte Menschen über Zäune steigen – neben dem Ringen um Konsens, um Schritte aufeinander zu und miteinander.

Die Ökumenische Versammlung in Erfurt selbst spiegelte einerseits diese Spannungen wider, andererseits zeigte sie auch, daß ein Miteinander gut möglich ist.

3. Der Alltag danach

Seit über einem Jahr, als Pfarrerin in einer evangelischen Gemeinde, erlebe ich nun wieder eine völlig andere Binnensicht.

Zum einen „funktioniert“ Ökumene auf lokaler Ebene recht problemlos durch Zusammenarbeit bei bestimmten Anlässen, die der Kalender oder die aktuelle Situation vorgeben wie die Allianzgebetswoche, der Weltgebetstag der Frauen, die Gebetswoche für die Einheit der Christen, die ökumenische Bibelwoche, das Martinsfest, die Friedensdekade und manches andere. Nach meinem Erleben hängt solches Miteinander jedoch ausgesprochen von Einzelnen ab, denen diese Zusammenarbeit wichtig ist und die sie auch mit ihren Gemeinden vorantreiben. Von allein, weil es von der ACK einmal so beschlossen worden ist oder dem Zeitgeist entspricht, wird Ökumene noch nicht lebendig.

Zum anderen erlebe ich Ökumene vor Ort wiederum relativ losgelöst von den Ergebnissen der offiziellen ökumenischen Bewegung. Auch ein guter Artikel ruft in der Gemeindesituation bei mir eher ein freundliches „Ach, wie schön, daß es das gibt! Ist ja interessant!“ hervor, als daß es in direktem Bezug zu meiner alltäglichen Arbeit stünde. Dennoch – es gibt die schon einige Jahre arbeitende ökumenische Initiative in unserer Region, die präsent ist und an verschiedenen ökumenischen Versammlungen teilgenommen hat. Jedoch – wieviel Verzahnung mit der offiziellen Ökumene findet wirklich statt?

4. Nachlese

Für die Zukunft und auch für mein eigenes ökumenisches Denken und Handeln wünsche ich mir die beschriebenen beiden Pole wie zwei Brückenpfeiler für die eine Brücke, die nur auf beiden Pfeilern sicher ruhen kann und Stabilität bietet. Ich hoffe und wünsche, daß die verschiedenen Standorte, Arbeitsweisen und Blickwinkel auf die Ökumene wie Bälle einander zugespielt werden können und nicht hindernd wirken. Unterschiedliche Positionen helfen, wenn sie bisher Fertiges in Frage stellen und so auch zum Vorankommen dienen, wenn sie also einander befruchten und beflügeln.

Susanne Jordan